



## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Sophiens Reise von Memel nach Sachsen**

**Hermes, Johann Timotheus**

**Wien, 1787**

XL. Brief. Sophie glaubt, daß sie Frau Puf werden wird. Der Pharotisch.  
Fernere Nachricht von Julchen und Koschgen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52032](#)

XL. Brief.

(Org. Ausg. 2. Thl. 10. Br.)

Sophie glaubt, daß sie Frau Puf werden wird.  
Der Pharotisch. Fernere Nachricht von Julchen  
und Koschken.

## Sophie an die Wittwe E.

Den 9. Jul. Donnerst.

Ich folge Threm Befehl willig. Ich habe meinem Bruder gemeldet, daß ich nicht nach Sachsen gehn, doch aber bis zu seiner Antwort hier bleiben werde. Ich bin nicht umsonst bis hieher gereiset. Ich habe genug erfahren! — Sobald ich meines Bruders Antwort erhalten werde, werde ich Ihnen den Tag meiner Zurückfahrt festsetzen.

Aber wie soll ich aus diesem Hause kommen? Ich werde nicht eher als am Tage meiner Abreise mich entdecken können, sonst würden Herr Puf, seine Schwester und Julchen sich wider mich verbinden. Ich weis nicht, wo er ist. Aus der Einlage \*) werden Sie sehn, daß ich vermutet habe, Sie würden mir zu dieser Heirath rathen. Ich habe nichts wider ihn. Ihr Sohn kan sich wieder finden; \*\*) Ihre Tochter kan die mir bestimmten 18000 fl.

§ 3 selbst

\* Eine Antwort auf den Brief ihrer Freundin. — Dieser Brief ist verloren gegangen; welches wir um so viel mehr bedauern, da die Leser vermutlich begierig seyn werden, zu wissen, wie Sophie die Offenherzigkeit ihrer Henriette aufgenommen hat?

F. I. S. 2.

selbst brauchen; alsdann würde ich mir ein Gewissen machen, das Mindeste anzunehmen — und da der Krieg so sehr wütet, und keine Hoffnung besserer Zeiten anscheint; so muss ich bekennen, daß die Armut etwas Schreckliches für mich hat. Nur das Einzige fehlt mir: Liebe zum Herrn Puf. Will er sich mit dem begnügen, was ich für seine Jahre haben kan, will er mit meiner Hochachtung zufrieden seyn: wolan, so will ich . . . Ach! das schwere Wort! — Ich will, um mich zu zerstreuen, Ihnen die Erzählung unsrer Begebenheiten fortsetzen.

Ich bin mit Roschgen am Sonntage bei dem Fräulein von U. zu Tische gewesen. Zum Glück waren noch mehr Personen meines Standes da. Herr Schulz, der sich auch in der Gesellschaft befand, suchte Gelegenheit, mit mir zu sprechen, die ich selbst wünschte: aber es lies sich nicht thun; wir wurden zu sehr beobachtet. Nach Tisch wurde gespielt; das Fräulein machte Van E. Ich sollte auch pointiren; ich entschuldigte mich damit, „daß es Sonntag wäre,“ und wurde höhnisch verlacht — auch vom Fräulein. Ich dachte hier an türkische Sklaven. Würden sie (dachte ich) lachen, wenn ihr Herr ihnen einen Ruhetag schenkte, und einer unter ihnen behauptete, man könne diesen Tag nicht besser als „zur Ehre des milden Herrn, der ihn ja auch zum Arbeitstage machen könnte, anwenden?“ — Dicjenigen in der Gesellschaft, welche griechischer Religion waren, spielten nicht. Die Andern sagten „der Sonntag sei zur Ruhe

<sup>„ge=</sup>

„geschaffen“ recht, als wenn ein Spiel wie dieses, bei welchem so viel Leidenschaften die Seelen quälen, eine Erholung genannt werden könnte!

„Aber wir Frauenzimmer“ sagte ein russisches Mädgen, „haben ja nie etwas zu arbeiten? denn „Stricken und Nähen ist doch nicht Arbeit: der „Sonntag muss also mehr als ein Ruhetag seyn?“ Man antwortete nichts. (Mir fiel hier der Verfolg der neulich (S. 18.) angezogenen Stelle ein: „Seitdem Rabener die Nutzbarkeit des Sonntags“ (Aussg. 1763 4. Th. S. 64.) erwiesen hat, hat „meines Wissens Niemand auf die Abschaffung des „Sonntags gedrungen, außer der Herr von Volksgaire. Aber diesen guten Mann hält man noch „immer für kindisch! Nachdem vollends die Zeitungen (sich den Artikel Winterlustbarkeiten) „ihm zum Ruhetage bestimmte haben, ist alle Hoffnung der Abschaffung verschwunden; wir behalten also die Schwarzköte richtig auf dem Halse!“) Herr Schulz legte sein Buch weg, wie er sah, daß ich das für mich bestimmte nicht annahm: der gute Mensch scheint auf meine Fürsprache bei Julchen sehr zu fussen!

Roschgen spielte Anfangs so gleichgültig, wie eine Spielerin von Profession. Sie verlor beträchtlich. Da ich sie kenne: so war mirs leicht, ihre innre Ergrimmung zu sehn. Aus Verzweiflung trieb sie endlich einen Dukaten bis zu quinze et le va. Die Karte schlug fehl. Sie sties einen entsetzlichen Fluch aus. Das Fräulein sah sie mit einer seltsamen Mine an. Dies verzerrte ihr Gesicht.

sicht bis zur Neulichkeit einer Furie. Sie bat mich, ihr Geld zu lehnen. Ich konte das, was ich bei mir hatte, etwa 4 oder 5 Rubel, ihr nicht verweigern, weil sie wusste, daß ich es hatte. Sie setzte alles zwischen zwei Karten, und verlor beide, gleich in den ersten Abzügen. Sie war halb rasend, und forderte mehr Geld von mir. Da ich es ihr abschlagen mußte, ward sie empfindlich. Ich versicherte, daß ich keins hätte. „Ich dachte“ antwortete sie, „daß Sie meinen Oheim beser genutzt hätten.“

So heftig hat mich nie etwas angegriffen — Doch schwieg ich. Henriette wird (das weis ich „gewiß“) Ihnen hier sagen: „Nebereilen Sie sich „hier nicht; Sophiens Stillschweigen ist nicht „unwahrscheinlich: sie war nämlich in solcher Beschäft, daß ihr (wie das gewissen Leuten wol „gegnet) das Wort auf der Zunge starb.“ Aber, „mag sie doch solche Glossen machen: das Wahre „ist doch, daß ich kein Wort sagte.“

Das Fräulein sprang unwillig auf, und bat eine Verwandtin, von dem, was da lag, Bank zu halten. Koschgen war so niederträchtig, den Herrn „Schulz um Geld zu bitten. Er reichte ihr sehr artig einen Beutel hin, aus dem sie etwa zwanzig Dukaten nahm, und ihm das Uebrige zurückgab.

„Sie hatten es doch gezählt?“ sagte sie.

„Nein Mademoiselle.“

„Nicht? nun, ich werde das gleich zählen.“

Sie

Sie zählte es nicht, sondern spielte, fast ausser sich, fort. Ihre Verwünschungen vertrieben noch ein anders Frauen; immer. Endlich schlug ihr das Spiel ein. Sie gewann usrmässig. Zuletzt nahm sie zehn Dukaten zurück, bat, daß man von der Bank eben das weglegen möchte, und foderte dann die Bank auf, die ihrem Gewinn nun ungefähr gleich war, und etwa aus hundert Dukaten bestand. Das Fräulein willigte sehr verdriesslich ein — und die Bank wurde gesprengt; Roschgen nahm die zurückgelegten zehn Dukaten „Hier ist Ihr Geld“ sagte sie zu Herrn Schulz. Es verdros ihn. Er legte es mit Verachtung auf ein Blatt. Sie zog ab, und gewann. Das Fräulein legte mit eben der Mine, das von der Bank Zurückgeschobne auch hin — und verlor. Roschgen scharrete gierig alles zusammen, und befahl dem Bedienten, den Wagen vorfahren zu lassen. Sie versprach dem Fräulein re�anche; „Ich schenke sie Ihnen“ sagte das Fräulein mit einem sehr beleidigenden Ton. Sie gab dem Fräuleins' Bedienten einen halben Kubel Kartengeld — und nahm ihn zurück, als das Fräulein sagte „Ich zahle das Kartengeld selbst.“

Man sprach nicht weiter mit ihr.

Wir verließen die Gesellschaft, und ich fühlte unter den Bliken derselben, daß es mir keine Ehre war, mit Roschgen zu fahren.

Ich soll mein Geld noch wiederhaben. — Ich besinne mich nicht, je einen so verdriesslichen Tag gehabt zu haben. —

Im Wagen erinnerte ich mich an das, was sie mir von ihrem Oheim gesagt hatte. „Ich weis nicht „Mademoiselle,“ sagte ich, „ob ich Ihr Vertragen „immer werde dulden können?“

„Nicht?“ rief sie hämisch; „ich glaube, Sie wären im Stande aus Verdrus unser Haus zu verlassen, noch eh mein Oheim wieder kommt!“

Ich dachte an Gellerts wässchen Hahn — und schwieg.

Sie beschäftigte sich im Fahren damit, ihre Dutaten, immer zehn zu zehn, aus einem Beutel in den andern zu zählen. Ein Zufall nthigte uns, durch eine Gasse zu Fusse, und um die französische Kirche herum, zu gehn, aus welcher eben die Gemeine heraus ging. Der Sammler hielt uns die Armenbüchse hin. „Was will er?“ sagte sie, „ich komme ja nicht aus der Kirche“ und ohn etwas einzulegen, rauschte sie vorbei. Der Mann sah sie schalkhaft an, und sagte „*Dieu vous le rende!*“ \*) O! was ist erniedriger — ehrloser als die Spielsucht! Gegen solche Beschimpfungen kan sie fühllos machen?

Roschgen war unpässlich — wenigstens sagte sie so, und kam also nicht zum Abendessen. Ich blieb mit der Madame Vanberg allein. Sie bat mich mit einer sehr liebreichen Art, ihr zu sagen, was ihrem Bruder bei mir hinderlich wäre?

„Ich will, wenn Sie so gütig sind, mir eine Frage zu erlauben.“

„Sehr gern.“

„Was

\*) „Gott vergelt' es Thuen“ (Worte, die Allen, welche ein Allmosen geben, vom Sammler gesagt werden.)

„Was hindert Julchens Verbindung mit Herrn Schulz?“

„Sagen Sie mir, was ist der Mensch jetzt?“

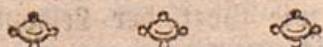
„Nichts; aber Alles, sobald Sie wollen“ — ich sagte ihr das Uebrige, was Sie wissen, auch in Absicht auf sein Vermögen. Sie hörte nicht gleichgültig zu, und versprach mir, daß sie sich bei Verlinern einzubilden würde.

Ich vergaß neulich, Ihnen zu sagen, daß ich Herrn Schulz gerathen habe, sich um die Einwilligung seines Vaters zu bemühn. Er glaubt, ihrer gewiß zu seyn. Der Arzt befiehlt uns, Julchen ruhig zu halten, da die Krankheit sich jetzt sehr gut anläßt.

### Fortsetzung.

welche den Unterschied zwischen einem morgensländischen und europäischen Professor zeigt.

Julchen hat mir jetzt diesen Brief ihres Freunden (welcher Professor der Naturlehre, und der da hineinschlagenden Wissenschaften, seyn soll) mitgetheilt:



### An Julchen.

„Ich untersteh mich zu sagen, daß Ihr Herz „das Elend der Familie, welche Sie mir empfohlen „haben, wol nicht stärker fühlen kan, als meins; „denn liebste Freundin, haben wir nicht längst ei- „nerlei Grundsätze gehabt?“

„Gott“